



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 282.

Samstag, 1. Dezember.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(18. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

Das Blutgeld, das er erhielt, ließ eine Drachensaat aufgehen. Früher — ja — da war er einmal ein ordentlicher, ehrlicher Mensch gewesen, bis ihn die Gier nach Gewinn auf die schiefe Ebene trieb. Alle, die ihm einst nahegestanden, wandten sich voll Abscheu von ihm.

Und nun war es bald soweit, daß ihm seine fremden Auftraggeber nicht mehr trauten. Als ihn das Auto zur „Alhambra“ führte, gingen ihm diese Gedanken durch den Kopf und peinigten ihn wie mit scharfen Geißeln.

Ein Zurück?

Nein — das gab es nicht mehr!

Schon stand sein Name auf der Liste der Verdächtigen.

Wie lange konnte es noch dauern, dann brach ihm vielleicht der Boden unter den Füßen zusammen!

Wenn ihm jetzt eine letzte große Sache gelang, wenn er den Judaslohn dafür einsteckte, dann wollte er weit über das Wasser gehen, und sich irgendwo vertriehen, wo man nichts von seinem schmutzigen Treiben wußte —!

Der Wagen hielt!

Die Front vor der „Alhambra“ lag in blendendem Lichte.

Menschen strömten hinein.

Beamte der Schutzpolizei regelten die Anfahrt.

Kurz vor acht Uhr saß Kudoba auf seinem Platz im Parkett.

Vor Jahren war er hier. Seitdem veränderte sich manches. Der Bau war neu hergerichtet, der Saal modernisiert.

Pünktlich teilte sich die Gardine, die Chinesentruppe begann.

Zuerst fesselte den Makler das bizarre Treiben der gelben Gejellen, dann aber versank er wieder in sein düsteres Grübeln.

Wie Fledermäuse umflatterten ihn seine Sorgen.

Entsetzt fuhr er herum.

Wollte man ihn verhaften?

Nein — es war ein Besucher, der zu spät kam und auf seinen Sessel wollte.

Das Programm ging weiter.

Der Tusch des Orchesters und das Klatschen wechselten ab.

Schon wollte Stanislaus, von innerer Unruhe gejagt, das Theater verlassen, um mit einer Flasche Wein die schweren Gedanken zu bekämpfen, als ihn ein Bild auf der Bühne fesselte.

Ein Jüngling stand dort oben.

Grazios und fein.

Im Biedermeierkostüm sang er ein reizendes Lied.

Es war, als ob die grotesken Geister des Varietés plötzlich geflüchtet seien, um der Muse das Feld zu lassen.

Tiefes Schweigen lag über dem Hause.

Die junge Künstler sang mit solchem Scharm, daß die Hörer ergriffen waren.

Dabei breitete sich etwas Schwermütiges über das

schmale, hübsche Gesicht, das eigentlich garnicht zu dem Text paßte und doch die Wirkung verstärkte.

Kudoba riß sich aus seinen Gedanken und warf einen flüchtigen Blick in das Programm.

Fritz,

das Verwandlungswunder

las er.

Dann sah er wieder nach der Bühne, wo das Lied zu Ende war, und brausender Beifall durch den Raum wogte.

Der junge Mensch verschwand, um gleich darauf als Dame in altertümlichem Kostüm wieder zu erscheinen.

Der Makler stützte das Kinn in die Hand und starrte das Verwandlungswunder an.

Eine fabelhafte Leistung.

Aber das war es nicht allein.

Wie kam es, daß plötzlich frühere Erinnerungen in ihm wach wurden? Die lagen etwa zwei Jahre zurück.

Er grübelte und zerbrach sich den Kopf.

Herrgott, wo hatte er denn diese Stimme gehört?

War das nicht in Liegnitz gewesen, bei dem großen Vereinsfest der Loge?

Wieder blinnte er in das Programm.

„Fritz! Fritz“, murmelte er vor sich hin.

Das war doch ganz unmöglich, daß er sich so täuschen konnte.

Wie in einem unheimlichen Bann befangen sah er.

Um ihn verjant Berlin mit seiner „Alhambra“.

Er sah sich in Liegnitz an einem Tisch mit dem Herrn Sendrezki, der damals schon so leidend war, und seiner Frau.

Auf der Bühne des Vereinsaaes der Loge wechselten hübsche Dilettantendarbietungen ab.

Das aber, was man dann zu hören bekam, war schon Kunst zu nennen, wirkliche Kunst!

Noch ein wenig unreif, noch ein wenig kindlich, aber trotzdem von reinstem, schönstem Empfinden getragen.

Und als der Jubel durch den Saal schallte, nickte Sendrezki seiner Frau müde zu.

Ja — die Kunst steckte nun einmal in den Adern.

Man freute sich und war stolz und traurig zu gleicher Zeit!

Und unwillkürlich regte auch heute Kudoba, der damals ganz anders hieß, die Hände und rief Beifall, als ob er in Liegnitz säße. Dann aber verslog diese Regung, und als die Nummer zu Ende war, sah er mit stierem Blick, als ob er ein Gespenst gesehen hätte. Täuschte er sich nicht doch?

War das alles nicht vielleicht ein Spuk, der ihn äffte!

Spielte ihm nicht das Schicksal einen Pöffen, um alte Wunden wieder aufzureißen?

Nein — nein! Er hatte richtig gesehen!

Damals, da hegte man noch kein Mißtrauen gegen ihn!

Die Menschen waren so töricht, daß sie sein Treiben nicht ahnten. Als Gütermakler brachte es sein Beruf

mit sich, daß er oft über die Grenze fuhr, daß er bald in diesem Teil Schlesiens, bald in jenem war, der vom blutenden Körper Deutschlands losgerissen wurde. Und er hockte noch immer zusammengekauert in seinem Stuhl, als schon längst andere Nummern kamen und vorüberglitten im bunten Gewirr des Gesamtprogramms.

Er erwachte erst aus seinem Fiebertraum, als die Menge zum Ausgang drängte.

In einer nahen Weinstube bestellte er sich eine Flasche Wein und dachte über diesen Abend nach.

Dann stand sein Entschluß fest, die Adresse des „Verwandlungswunders“ ausfindig zu machen.

10. Kapitel.

Als Fritz nach diesem Auftreten in sein Zimmer kam, ließ er sich in äußerster Erschöpfung in einen Stuhl fallen.

Wie oft rief man ihn heraus?

Er hatte nicht gezählt, aber es war ein Rekord gewesen, den die anderen Künstler mit Neid feststellten.

Die Auseinandersetzung mit der Tänzerin widerte ihn an.

Er ließ sich zu leicht aus dem Gleichgewicht bringen, weil er sensibel veranlagt war.

Dieses Seelenleben war eine bittere Beigabe im Kampf mit dem rauen Leben.

Sein Blick glitt über die Blumen.

Da war wieder die Spende von Miß Longworth.

Die weilte lange in Rom, aber — ihr Geist umschwebte ihn noch immer.

Und da — ein wunderschöner Strauß. Daran hing eine Karte:

Bella Adolphi.

Er stützte das schmerzende Haupt in die Hand und gedachte der Stunde, wo das junge Mädchen die Arme um seinen Nacken schlang. Schade um Mary und Bella!

Sie brachten ihm eine reine und zarte Liebe dar, und — er wies sie ab. Was mußten diese Frauen von ihm denken?

Und dann die Bella!

Aus der Tiefe des Volkes stieg sie empor!

Und Glück und Erfolg stachelten ihre Eigenliebe und ihr Temperament so auf, daß sie vor keinem Schritt zurückschreckte.

Eine gemeine Verdächtigung schleuderte sie ihm zornsprühend ins Gesicht — —!

Ein Zittern ging durch des Jünglings Körper.

Als er durch den abseits gelegenen Seitenausgang auf die Straße trat, lag dichter Nebel über Berlin.

Klingend fielen die Tropfen vom Sims der Häuser.

Die großen Laternen am Hauptportal warfen nur spärliches Licht bis hierher.

Er schlug den Manteltragen hoch und überlegte, ob er einen Kraftwagen nehmen sollte.

Da löste sich aus der Nische nebenan die Gestalt des Spaniers.

Urpötzlich stand er vor Sendrezki, der unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

„Ich — habe — mit Ihnen zu reden —“

Drohend neigte Rodrigo sein Gesicht zu dem schwächlichen Jüngling.

„Sie haben Fräulein Bella beleidigt und somit auch mich —“

„Ich habe weder mit Ihnen noch mit der Tänzerin etwas zu schaffen und verbitte mir jede weitere Belästigung —“

Fritz versuchte um seinen Gegner herumzugehen, aber der Spanier vertrat ihm hartnäckig den Weg.

„Sie grüner Junge haben sich garnichts zu verbiten! Ich will Ihnen aber mal sagen, was ich über Sie denke —“

Rodrigos Stimme, zuerst gedämpft, schwoll an.

Ihm fielen die Szenen mit Anita ein, die er diesem Menschen verdankte.

Und um ein Haar wäre das ganze Engagement wegen dieses Lummels in die Brüche gegangen.

Es ward ihm brennend vor den Augen, und seine Faust

packte mit eisernem Griff das Revers des Mantels seines Gegners.

„Ich werde dein Puppengesicht so kurz und klein schlagen, daß nie wieder ein Weib daran denkt, sich in dich zu verlieben, du lässiger Bursche —“

Fritz war durch den plötzlichen Angriff so überrascht, daß er nur eine schwache Abwehrbewegung machte.

In diesem Augenblick, wo der Spanier die rechte Hand zum Schlage hob und seine Schimpfrede Fritz entgegenschrie, trat aus dem Nebeldunst ein Mann.

Sendrezki sah ihn nicht, aber er hörte den Schritt.

Was dann geschah, spielte sich so blitzschnell ab, daß Fritz den Zusammenhang nur ahnte.

Ein furchtbarer Faustschlag traf Rodrigo schmerzternd am Kinn, sodaß er wie ein gefälltter Baum zu Boden stürzte.

Gottorp faßte den beinahe zusammenbrechenden Jüngling.

Nun eilte auch der Chauffeur, der den Lärm hörte, herbei.

Wenige Sekunden später saß Fritz neben dem Professor im Auto. Der Schlag klappte zu, der Wagen stob davon.

Als der Pförtner der „Alhambra“ aus seiner Loge kam, richtete sich Rodrigo verwirrt auf und spuckte Blut.

„Was ist denn, was haben Sie denn —“

Aber der Spanier murmelte nur: „Wasser bitte, Wasser —!“

Und in der Kabuse des Portiers wusch sich der stolze Spanier das Blut aus dem Antlitz.

Soviel auch der andere fragte, er gab keine Antwort.

Endlich knurrte er: „Diese verdammte Glätte, ich bin hingefallen —“

Da verzog der Pförtner höhnisch das Gesicht.

„Nanu! Et war doch Krakeel draußen —! Sie ham woll eene jelangt bekommen —“

Worauf der Riese die Entgegnung schuldig blieb.

Indessen fuhr Gottorps Wagen in größter Schnelligkeit durch die Straßen.

Mit bleichem Antlitz, die Augen halb geschlossen, lehnte Fritz in den Polstern.

Wieder breitete der Freund sorgsam die weiche Decke über seine Knie.

Und der Professor sagte: „Ich hatte auf Sie gewartet. Da hörte ich den Lärm und kam gerade zur Zeit. Ich bringe Sie zu mir nach Zehlendorf, Sie bedürfen der Ruhe und Pflege —!“

Da richtete sich Sendrezki empor und fast angstvoll wehrte er ab.

„Nein — nein! Ich danke Ihnen, ich — danke Ihnen —! Aber — ich möchte nach Hause! Nach Hause will ich!“

Und ehe es Gottorp verhindern konnte, klopfte Fritz gegen die Scheibe.

Während der Chauffeur bremste, rief Sendrezki seine Wohnung durch die geöffnete Klappe.

Einen Augenblick stampfte der Wagen, dann wendete er und nahm die neue Richtung.

Müde sank der junge Mensch zurück.

„Seien Sie mir nicht böse! Ich habe mich gestern sehr unfreundlich benommen!“

Der Arzt fiel ein: „Sprechen wir nicht davon! Wie gerne hätte ich Sie bei mir behalten. Ich kann es kaum verantworten, Sie allein in Ihrer Wohnung zu lassen!“

(Fortf. folgt.)

Advent.

Süßes Wissen von geheimen
Wundern, die verschwiegen ketmen! —
Engel reichen leise — leise,
Gar geheimnisvollerweise
Lächelnd sich von Hand zu Hand
Bis hinab zur Wintererde,
Bis zum Tag des heiligen — „Werde“
Sternenklar — ein Wiegenband.

G. Migeod.

Zauber der Adventszeit.

Von Fritz Kaiser (Ilmenau).

Nun ist sie wieder da, die heimliche Zeit der frühdunklen Abende, die Zeit der Dämmerstunden im traulichen Gemach, wo die Dolschheit im Ofen prasseln und der Sturm an den Fenstern rüttelt, wo der Mensch beschaulich wird und die Erinnerung ihn mächtiger denn je befüllt, die Zeit der ersten tanzenden Gloden, wo wir an die Frau Holle denken und an die ganze bunte Märchenwelt unserer Kindheit. Ach Gott, wie eigen doch diese Wochen, die von ihrem schimmernden Zauber früher Lebenssträume bis in unsere reifen Tage hinein etwas bewahrt haben! Das kommende Fest beherrscht die Zeit in ihrer Stimmung, es ist, als schide es seinen feenhaften Glanz weit voraus und segne uns jeden Tag mehr mit seinem Reichtum. Ist uns auch der Glaube an den Weihnachtsmann und das Christkind abhanden gekommen in der fortschreitenden Entwicklung unserer Lebensjahre, so ist uns im Bewußtsein, ihn einmal besessen zu haben, doch das glücksame Empfinden noch immer erhalten geblieben. Wir haben von dem frommen Glauben gelassen, um ihn als Erbe den Jüngsten und Kleinsten zu überantworten, vor deren göttlicher Einfalt wir nun erariffen und miterlebend stehen. Wir spiegeln uns in dem, was unser war und im Herzen unser bleiben wird, so lange wir leben auf Erden. Wir hüten das schöne Geheimnis vor dem reinen Kindersinn, so weit wir es vermögen, und bedienen uns dann seiner Namen und Zeichen noch immer in frommer Pietät. Tun heimlich in allem, was wir an Vorbereitungen treffen für den Gabentisch unseres Nächsten, wenn freilich die funkelnden Augen auch hundertmal alles verraten, und ist doch auch wieder nur dazu angetan, die Spannung und Erwartung dort zu steigern. Es wird ein Wunderwerk aufgerichtet in aller Stille in selbstloser Hingabe und aufopfernder Güte. Jedes trägt es vom andern im Gefühl und weiß doch nicht darum. So wächst die wunderbare Verheißung von Tag zu Tag. Alle Liebe und Freude verdoppelt sich. Verjüngt schlagen die Herzen. Wir lernen befinnen und stillestehen. Wir lassen uns alle vom alten Zauber umschließen, sind einig bis zum letzten Mann in tiefer Ehrfurcht vor den schönen Bräuchen. Wir sind ein Märchenvolk in den Weihnachtswochen trotz aller Welttätigkeit. Schöner und lauterer spiegelt sich da das deutsche Herz, wächst das deutsche Gemüt zur wunderbaren Größe auf. Unwandelbar lehrt unsere Treue in den alten Liedern wieder. Wir singen sie mit der Inbrunst selbiger Kindheitstage, und alles ist gegenwärtig, was einmal war.

Weiß ich da noch, wie wir zu mehreren Geschwistern im großen Haus am Markt der kleinen Stadt gerade in den Vorfestwochen eifrig dem dickleibigen Märchenbuch hingegeben waren, dem scharlachroten Band von Lexikonformat und Stärke, wie es alt erhalten, neu gebunden, nur noch heute in meinem Bücherschrank zu finden ist. Eins las vor, die anderen lauschten. Die Augen funkelten und die Backen glühten. Feierlich still war es im gemütlichen Zimmer. Draußen fielen Gloden, wer weiß wie sehr! Wenn Mutter durch die Stube ging, dann war es ein strahlendes Begegnen mit den Kinderbliden, ein glückvolles Lächeln hier und dort. O, gottbehütetes Paradies, unbewußt selbst eins der schönsten Märchen, für deren bunte Gauselleien das junge Kindergemüt gerade um die Vorfesttage am empfänglichsten war.

Dann wieder einmal hing der Vater im Zimmer einen Weihnachtskalender auf, der am 1. Dezember begann und am Heiligabend endete. Vierundzwanzig Felder waren mit stimmungsvollen Versen versehen und mußten, wenn vertischen, jedesmal mit einem besonders dafür bestimmten Bildchen überklebt werden, das die Illustration zu dem Text darstellte. Zuvor lernten wir eifrig jeden Tag den betreffenden Reim auswendig, deren jeder von dem fortschreitenden Werkstoffen im Reiche des Weihnachtsmannes anschaulich berichtete. So hatte jeder der glücklichen Vorfesttage seinen Spruch voll köstlicher Spannung fürs junge Herz. Eine Stala für die steigende Freude war hier geschaffen, wie sie schöner nicht denkbar war. Gewissenhaft übten wir dabei unser Gedächtnis und reichten sein sorgsam Bildchen um Bildchen auf das Blatt. Noch Jahre danach wukten wir den einen und anderen Vers dieses Weihnachtskalenders aufzusagen, ein Zeichen dafür, wie schwärmerisch bewegt das junge Herz einst davon war.

Wieder später, als ich begonnen, das Geigenspiel zu erlernen, mühte sich die kleine Knabenhand, ersten melodischen Zauber in die Traulichkeit des Elternhauses zu weben. Weihnachtslieder eröffneten den Reigen kleiner Weisen. Und täglich sang der junge Chor kleinerer Geschwister dazu. Eins ertüchtigte am andern und fand dabei den stimmungsvollen Ausdruck machtvoll auflebender Vorfreude.

Irgend ein kleines Festspiel stand ein andermal im Mittelpunkt der weihnachtlichen Vortage. Und so wechselte das Vorerleben von Jahr zu Jahr, bis, verständiger ge-

worden, Buben und Mädels selbst danach trachteten, Über-raschungen zu spenden, zu vergelten in kleinem Maße, was in so großem an Liebe sie erfahren. Und nun waren es Handarbeiten verschiedenster Art, die in aller Heimlichkeit geschaffen wurden. Der Ausdruck wechselte, das Vorerleben blieb daselbe.

Und so ist es heute noch. Bei uns allen! Denken wir recht einmal nach!

Wie gerne nehme ich selbst um die Adventszeit, folgend einem inneren Drange, jedes Jahr von neuem ein altes Lichtspiel aus meinen Kinderjahren zur Hand, das Hexenschlöschchen, eine Nachbildung des Knußperhäuschens aus dem Märchen von Hänsel und Gretel, ein primitives Ding aus buntgeprägtem Blech, stelle eine Kerze unter das Flügelrad, bis dieses, von der Wärme getrieben, das Kinderpaar in steter Flucht vor der Hexe im Kreise bewegt. Die transparenten Fensterchen des winzigen Spielzeuges leuchten dabei purpurrot ins abgedunkelte Zimmer und bringen eine Märchenstimmung auf, wie sie wunderbarer nicht denkbar ist. Ich brauche nur noch nach meiner Geige zu greifen, eine Weihnachtsweise hauchfein aus den Saiten zu lösen und siehe da, der ganze Kreis ist gefangen wie in einem Gewirr von goldenem Engelshaar, das, je länger, um so feiner seine Fäden um die Herzen spinnt.

Der welkende Strauß.

Von Marianne v. Ziegler.

Rosen hast du mir gebracht; du hast noch nicht vergessen, wie ich sie liebe. Es sind große, blasser Rosen mit schweren, müden Hauptern, deren Farbe ein wenig ins Bläuliche spielt, als frören sie oder als habe ein Hauch von Verwesung sie gestreift. Meine Hände müssen gezittert haben, als ich sie faßte, um sie in der Schale aus Kopenhagener Porzellan zu verwahren, denn die Schale klirrte leise, wie sie den roten Marmor des Pfeilertischchens berührte, und es klang dünn und hart; die Schale, in deren sanftem Graublau der sonnen-durchschienene Nebel des Sudes so dämmern scheint — die Schale hat einen kleinen, feinen Sprung; und man muß sie fast ebenso vorsichtig anfassen wie Rosen, die schon zu voll erblüht sind.

So lange bist du nicht mehr gekommen. Weißt du, wie das ist: zu warten, mit allen Nerven, allen Fibern zu warten auf einen, der es nicht eilig hat? Als du endlich kamst, vernahm mein unruhig schlagendes Herz, wie das deine so leicht ging — tid-tad, eine aut geregelte Uhr. Alles sei wie früher, sagtest du, und vielleicht wolltest du selbst es glauben.

Du bist gegangen. Wie früher lebt mir der Klang deiner Stimme im verstummten Raume fort, hängt das bläuliche Rauchwölkchen deiner Zigarette in einem schräg einfallenden Sonnenstrahl. Ich aber sitze ganz still. Meine Hände, die du geküßt hast, ruhen verklärt. Ich wage nicht, mich zu regen, um keines der tanzenden Sonnenstäubchen aufzuschreden. Ich will die vergangene Stunde festhalten, die süß war und doch einen bitteren Geschmack zurückläßt.

Während ich nachsinne, spüre ich den feinen Duft der blassen Rosen. Es ist, als atmeten sie schwer. Sie werden bald welken, ich weiß, o, ich weiß. Ich kann es nicht verhindern, daß sich die müden Kelchblätter lösen. Da — sie fallen schon. Mit einem leisen, dumpfen Geräusch berühren sie den kalten Marmor. Es ist wie eine letzte Lieb-soluna.

Freundschaft.

Besinnliches von Ilse Brante.

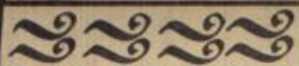
Freundschaft sei: Dienst auf Gegenseitigkeit!

Die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft ist nicht scharf und klar bestimmbar. Sie sind wie zwei Ströme, die ineinander fließen, sich wechselseitig mischen und durchdringen.

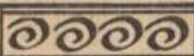
Das tägliche Brot, von dem Freundschaft lebt, ist Vertrauen.

Freundschaft soll nicht heißen, daß wir uns voreinander gehen lassen und uns seelisch im groben Hauskleid zeigen. Freundschaft ist, wie Liebe, um so dauerhafter, schöner und fruchtbarer, je weniger wir ihr zartes Festkleid vom grauen Alltag beschmucken und verderben lassen.

Liebe ist am schönsten, wenn sie jung ist wie Frühlingsblumen. Freundschaft gewinnt mit dem Alter an Wert wie ein edler Wein.

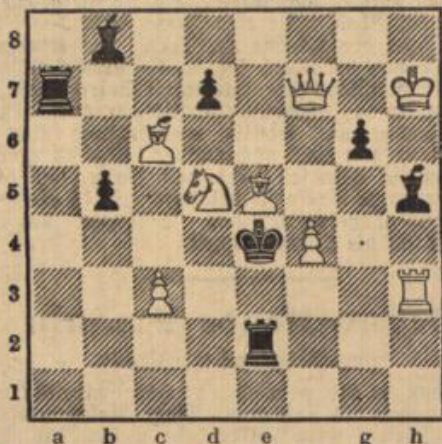


Schach



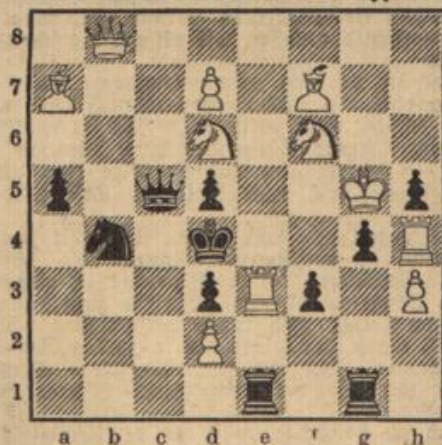
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 99. C. Mansfield und G. W. Chandler.



Weiß: Kh7, Df7, Th3, Lc6, e5, Sd5, Bc3, f4.
Schwarz: Ke4, Ta7, e2, Lb8, h5, Bb5, d7, g6.
Matt in zwei Zügen.
Schlüsselzug De6.

Nr. 100. Dr. P. Feenstra Kuyper.



Weiß: Kg5, Db8, Te3, h4, La7, f7, Sd6, f6, Bd2, d7, h3.
Schwarz: Kd4, Dc5, Te1, g1, Sb4, Ba5, d3, d5, f3, g4, h5.
Matt in zwei Zügen.
Schlüsselzug Sfe4.

Aus dem Kreis unserer Problemlöser werden uns vielfach selbstverfaßte Aufgaben mit der Bitte um Veröffentlichung übersandt. Diesem Wunsch kann leider nur selten entsprochen werden, da beinahe alle diese Einsendungen den hohen Ansprüchen der heutigen Problemetechnik nicht entsprechen. Ueberdies entbehren diese Arbeiten fast sämtlich einer Pointe — einer klar ausgesprochenen Idee. Und gerade diese ist es, die dem Problem den künstlerischen Wert verleiht. Zur Veranschaulichung, was die Problemdichtung unter Idee versteht, mögen die heutigen beiden, sowie die vier vorherigen Diagramme (Nr. 95—100) dienen. Diese sechs Aufgaben enthalten die gleiche Idee, jedoch in ganz verschiedener Fassung. Nachdem der Schlüsselzug einem schwarzen Bauern durch Linienräumung, Entfesselung oder Opferung einer Figur freie Bahn geschaffen hat, kann Schwarz Schach bieten, Weiß deckt dieses Schach und setzt gleichzeitig durch ein Abzugsschach den Gegner matt.

Nr. 95. F. Robinson.

Weiß: Kg6, Dh1, Td8, g4, La7, d5, Sd3, f4, Bb4, c4, d2, f2.
Schwarz: Kd4, Db6, La1, c2, Sa8, b3, Bd6, e4, e7, f3.
Schlüsselzug Se5.

Ein Meisterstückchen, das 1909 in Sydney mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Der Schlüsselzug öffnet eine Linie, bringt ein Opfer und gibt ein Fluchtfeld frei. Die drei Hauptvarianten sind: e3+, dxc5+ und Kxe5.

Nr. 96. Dr. P. Feenstra Kuyper.

Weiß: Ke7, Df6, Lb6, d5, Sf4, h4, Bc5, c6, d2, f2.
Schwarz: Kd4, Dh7, Te3, g6, Sg3, Be5, f5, f7, g5.
Schlüsselzug Db6.

Nr. 98. Von demselben.

Weiß: Kg6, De5, Td1, f4, Lc5, Sc3, h3, Bd4, f3, f7.
Schwarz: Kc3, Db8, Tb6, Lb1, e7, Bb5, e4, e6, g7.
Schlüsselzug Dg5.

Diese Probleme sind Beispiele mit der Dame als Schlüsselzug. In beiden bildet die Dame die weiße Batterie um matt geben zu können.

Nr. 97. Ua Tane.

Weiß: Kd7, Te7, Ld5, f8, Sd6, Bc4, e4.
Schwarz: Kc5, Da4, Ta7, h7, Lh3, h4, Sa8, h8, Bb5, b6, c7, f4, f7, g4, h6.
Schlüsselzug Te5.

Nach diesem Schlüsselzug kann folgen b4, c6, cxd6, f5, f6, g3, sämtlich mit einem Schachgebot.

Nr. 99. C. Mansfield u. G. W. Chandler.

Ein sehr hübsches Stückchen ist diese Aufgabe, die einen Linienräumungszug zum Schlüsselzug hat. Die drei Hauptvarianten sind dxc6, d6, dxe6.

Nr. 100. Dr. P. Feenstra Kuyper.

Hier bildet ein Springerzug den Schlüsselzug, der gleichzeitig dem schwarzen König ein Fluchtfeld öffnet. Sämtliche 6 Probleme sind Zweizüger.

Partie Nr. 35. Gespielt zu Berlin am 9. Februar 1928.

Damenbauernspiel.

Weiß: Bogoljubow. Schwarz: Brinckmann.

1. Sf3—d5, 2. c4—e6, 3. d4—c6, 4. e3—Sd7, 5. Ld3—Sf6, 6. Sc3—Ld6?, 7. e4!—dxe4, 8. Sxe4—Sxe4, 9. Lxe4—Sf6, 10. Lc2—h6, 11. 0-0—0-0, 12. Dd3—b6, 13. b3!—Lb7, 14. Lb2—Te8, 15. Tfe1—c5?, 16. d5!—Lc8, 17. Tad1—Lc7, 18. d6—Lb8, 19. Lxf6. Schwarz gibt auf.



Rätsel



Üble Angewohnheit.

Wer etwas sein „Eins-zwei“ nennt,
Mag sich glücklich preisen,
Und wer „Drei“ verdient empfängt,
Soll's zurück nicht weisen.
Niemand aber gut es findet,
Wenn man selbst sein „Ganzes“ kündet.

Besuchskartenrätsel.

G. W. Horch
Neisse

Was wünscht sich Frau Horch zu Weihnachten?

Scherzrätsel.

Welche Eigenschaft ist Truthähnen und Schauspielern gemeinsam?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 276.

Bilderrätsel: Gudrun und Ortwin. — Silbenrätsel: Morast, Idee, Rübe, Krefeld, Ampel, Nimrod, Nimbus, Kasse, Einhard, Elster, Nauheim, Amsel. Mir kann keena. — Scherzfrage: Den einen sucht jeder und findet niemand; den andern sucht niemand und findet jeder.

Richtige Auflösungen sandte ein: Senta Mohr aus Wiesbaden.